

Porträtieren als medial angelegter Perspektivwechsel

Drei Kunstschaaffende – Andreas Hofer, Ying Xu und Haviva Jacobson – wurden von der Vebikus Kunsthalle Schaffhausen für eine gemeinsame Ausstellung eingeladen. Als ich von André Bless, einem Mitglied des Vebikus-Teams, für die Einführung angefragt wurde, sagte er mir, dass es kein übergeordnetes Thema gäbe, dass es sich um drei unabhängige Positionen in drei Räumen handeln würde. Sie haben vermutlich alle die Einladungskarte gesehen mit den drei Abbildungen von Werken, die jedes für sich eine eigene Atmosphäre eröffnen.

Andreas Hofer, der in Bremgarten lebt, nennt seine Ausstellung *nebenan*, Ying Xu umschreibt ihr Werkensemble mit *The Nature Of Existence*, Haviva Jacobson fasst ihren Beitrag unter dem Titel *Fliessen* zusammen. Der älteste, Andreas Hofer, ist in der Schweiz geboren, Ying Xu, die jüngste, in Shanghai. Sie lebt seit 2011 in der Schweiz, seit 2015 in Feuerthalen. Haviva Jacobson wurde in Maayan Baruch in Israel geboren und wuchs in einem Kibbuz auf. Sie lebt seit 1992 in Appenzell. Verschiedenste Kulturen treffen aufeinander, wobei ein in tieferen Schichten verwobenes Verbindungsgefüge eine von Offenheit geprägte Ausstellung hervorgebracht hat, in der Transformation, Zeitgeschehen und Geschehen in der Zeit wie auch die Wahrnehmung von Unsichtbarem und das «Hören» von Verborgenem Zusammenhalt schaffen – Zusammenklang in der Vielstimmigkeit.

Orientierung hat keine eindeutige Vorgabe mehr. Auch die hier ausstellenden drei Kunstschaaffenden liefern Impulse ohne eingrenzende Bedeutungen. Unscheinbares findet Beachtung. Kleine Objekte aus den verschiedensten Naturmaterialien setzen Akzente auf der Eingangswand. Es scheint, als ob die leicht surreal anmutenden, dabei gleichzeitig organisch geerdeten Objekte von Haviva Jacobson gleichsam an den weissen Wänden angedockt, gleich Meteoriten aus anderen Gefilden gelandet wären. Die federleichten Hohlkörper aus Papiermaché sind allesamt Abformungen von Steinen, die eine Art transformierende Häutung erfahren haben. Sie wirken wie Teerklumpen oder Blütengespinnste, wie humorvolle Luftgeister, vielleicht auch Kobolde, die Schabernack im Gepäck haben. Poetische Fragilität wechselt mit fundstückartigen Gebilden ab, die an Nester und Gemüseknollen erinnern.

Die fremdartigen «Auswüchse», die auch mal ihr Inneres nach aussen kehren, machen als eine etwas andere Porträtgalerie neugierig. Sie verlangen nach Aufmerksamkeit, nach genauem Betrachten, nach aktiver physischer Hinwendung. Damit wird erreicht, was Haviva Jacobson sehr wichtig ist: eine Verlangsamung im Hinblick auf ein achtsames Schauen, ein Sehen und Wahrnehmen von Details, von Nuancen, von Wandelbarkeit.

Diese kleinen Objekte werden somit zur idealen Einstimmung für die gesamte Ausstellung, die in der Zeit erfahren – erkundet und empfunden – werden will. Denn es besteht die Gefahr, allzu schnell an den hauchdünnen, zartfarbigen Arbeiten auf chinesischem Papier vorüberzuziehen, da sie in ihrer Zurückhaltung eine leise Präsenz bekunden.

Haviva Jacobson hatte einen dreimonatigen Atelieraufenthalt in Štúrovo in der Slowakei, nahe der ungarischen Grenze. Sie arbeitet stark prozess- und umgebungsorientiert, weshalb die kraftvoll dahinfließende Donau zu einer wesentlichen Inspirationsquelle wurde. Mit Papierrollen hatte sie schon während eines Atelieraufenthalts in Genua gearbeitet, wo sie auf halbtransparenten Papieren die in der Stadt wildwachsende Flora kopierte. In einem gut sortierten Farbengeschäft in Budapest, das nur rund eine Stunde von ihrem Atelier in der Slowakei entfernt war, entdeckte sie eher zufällig Schellacktusche, mit der sie eine für sie neue Maltechnik entwickelte. Sie baute sich mit ausrangierten herumliegenden Materialien eine Papieraufhängung im Freien. Von der horizontalen Arbeitsfläche in Genua ging es nun in die Vertikale und ins von spürbaren Wettereinflüssen bestimmte Freie.

Mit der stark verdünnten Tusche und einer reduzierten Farbpalette bearbeitete Haviva Jacobson die Papiere in einzelnen Abschnitten und in mehreren Schichten. Wiederholte Male hat sie die Papierbahnen von oben her auf- und von unten her eingerollt. Durch den Wind ausgelöste Bewegungen wie vor allem auch das freie, zufällige Fliessen der Farben haben auf den hauchzarten Bahnen Strukturen als Spuren des Entstehungsprozesses hinterlassen, der damit lebendig bleibt. Durch das Aufrollen am unteren Ende sind auch Tropfspuren auszumachen, welche die fliessenden Strukturen der Farbverläufe natürlich akzentuieren und bereichern. Momente halb gelenkter Zufälle machen sich bemerkbar.

Schliesslich hat Haviva Jacobson auch gewollte Akzente nach eigenem ästhetischem Empfinden gesetzt, indem sie einzelne Partien weiss hervorgehoben hat, dies, nachdem sie die Papierrollen gedreht und auf die durchscheinende Rückseite, die eigentliche Aktionsseite der Farben, reagiert hat. Auf der feineren, glatteren Vorderseite, die zur «Werkseite» wird, finden sich auch kleinere Flickstellen vom Wind zerrissener Partien, was den Papierbahnen gerade im Unperfekten zusätzlichen expressiven Ausdruck verleiht.

Nach dem äusserst dünnen, ursprünglich rein weissen, teils frei von der Decke hängenden Chinapapier erwartet uns im ersten Stock spontan an Packpapier erinnerndes bräunliches Papier, das Andreas Hofer zufällig als grosse Rolle in einem Brockenhaus entdeckt hatte. Es erweckt beim Berühren den Eindruck, schon vor längerer Zeit hergestellt worden zu sein. Zudem ist es haptisch sehr angenehm, weicher in seiner Griffigkeit als normales Packpapier und es wirkt im Farbton gedämpft, vielleicht tendenziell leicht vergilbt. Gleichzeitig ist ihm in seiner banalen, matten Schlichtheit etwas reizvoll Morbides eigen. Andreas Hofer hat sich über die Jahre ein stetig verfeinertes, hochsensibles Gefühl für Räume erarbeitet, in denen er immer wieder auf neuartige Art und Weise Raumerfahrungen auslotet und den Besuchern und Besucherinnen wechselnde Raumperspektiven eröffnet. Wir sind im Innern und gleichzeitig im Aussen, wir treten ein und blicken auf die Umgebung, Wir schauen auf Wände, von denen wir im selben Moment umhüllt werden. Wo befinden wir uns, was sehen wir? Ist das uns vermeintlich Vertraute wirklich? «nonstop» lautet der Titel von Andreas Hofers jüngster Publikation, ein Band mit Zeichnungen und eigenen Texten, eher kurzen Gedankensätzen. „Die Dinge änderten sich während er sie betrachtete“ ist darin unter anderem zu lesen.

Andreas Hofer hat seinen Raum bis auf die Fenster auf drei Seiten an den Wänden mit Zeichnungen auf unbedrucktem Zeitungspapier ausgekleidet. Im Zentrum hängt ein Raum im Raum – schwebend, dennoch manifest, wie wenn eine malerische Staffage zu einer ruinenartigen Behausung geworden wäre. Schon allein das Betreten, das Eintreten in den Raum wird zu einem Schwellengang. Die nähere Umgebung der Kunsthalle Vebikus zeigt sich in einem neuen Gewand, neu formatiert, zuweilen fast surreal akzentuiert, nie gängig abstrahiert. Die architektonische Szenerie ist vielmehr dem Material entwachsen. Die Gebäudemassen mit ihren zuweilen verschmutzt golden scheinenden Partien sind gleichsam aus den zufällig mit schwarzer Tusche in spontanen Bewegungen grundierten hellbraunen Papieren hervorgegangen. Der Zufall war als Bauherr aktiv. Die räumliche Verortung in einem äusserst fragilen Koordinatennetz mit bodenlosen Dimensionen ist durch malerische und vor allem zeichnerische Eingriffe mit weisser Gouache entstanden. Aufbau oder Zusammensturz, fest oder flüssig, vorhanden oder illusioniert sind als Kategorien ununterscheidbar geworden.

Im Innern wandelt die Szenerie erneut ihr Kleid. Hülle und Umhüllung überlagern sich im panoramaartigen Erleben, das mit Umkehrungen, Wechselbädern und Transformationen einhergeht. Diverse Blickwinkel sorgen für stetig neue Verknüpfungen. Andreas Hofer ist ein Künstler, der sich in den verschiedensten Disziplinen bewegt. Er arbeitet mit Sound und bewegten Bildern, er hat Filmzeichnungen und Musikvideos realisiert, er hat sich intensiv mit Wahrnehmungsphänomenen auseinandergesetzt und er geht in seinen installativen Arbeiten häufig auf die konkrete Umgebung ein. Rätselhafte Welten und Labyrinth durchziehen sein Schaffen.

Hier im Vebikus steht zwar das zeichnerisch-malerische Schaffen im Vordergrund, doch vibriert sein clusterartig inszenierter Raum, in dem sich auch andere Medien unterschwellig anmelden. Es tönt ohne Ton. Der Besuch wird gleichsam zu einem physisch-filmischen Erlebnis. Entlang der Wände ziehen sich in übereinander gehängten Reihen Arbeiten aus der seit längerem verfolgten Serie «Gelände», in der collageartige Verknüpfungsmechanismen wirksam sind. Andreas Hofer will sein Handeln stets in der Realität verankert halten, um darauf mit Proportionswechseln, konkreten Bildwelten-Konfrontationen und fantastischen Konstellationen über die sinnliche Wahrnehmung Reaktionen herauszufordern. Die Natur hat sich in ein dystopisches Aktionsfeld gewandelt. Überwältigt von der zeichnerischen Fülle, wirken die nur langsam zu entdeckenden Störfaktoren umso eindringlicher nach: Unruhe entzieht Fassadenstrukturen den Boden. Unscheinbare Pflanzen, gern als Unkraut bezeichnet, behaupten ihre widerständige Schönheit in einer von Industrie bestimmten Umgebung. Noch vor kurzer Zeit stand eine prachtvolle Baumreihe am Rande des Parkplatzes vor der Kunsthalle. Jüngst wurden diese Bäume gefällt und mit ihnen die wundervollen Schattenwürfe, die Andreas Hofer künstlerisch retten konnte.

Haviva Jacobsons Arbeiten sind von Naturgesetzen gelenkt, Flora, Fauna und die Zivilisation haben Andreas Hofers Werke geprägt, Ying Xus Schaffen ist von Lebenserfahrung gezeichnet. Wir treffen auf Zeit als Prozessgeschehen, erfahren Zeit im fokussierenden Zusammenfall von einst, jetzt und zukünftig, und wir begegnen Zeit als Wandel im Dauern, ohne eigentlichen Anfang, ohne eigentliches Ende. Ying Xu hatte in China eine klassische Kunstausbildung durchlaufen. Sie hat traditionelle chinesische Malerei, Ölmalerei, Druckkunst, Kalligrafie, Grafik und Bildhauerei studiert. Sie erzählte mir in ihrem Atelier von ihrem grossen Interesse an der Porträtmalerei der Renaissance. Wir sprachen über Kleidung und Ansehen, auch über die gesellschaftspolitische Bedeutung hochgeschlossener Roben, die Problematik von Vorschrift und Freiheitsdrang, von Moral und Weiblichkeit. All dies ist, wenn auch sehr verborgen, in die aktuellen Arbeiten eingegangen. Ein wichtiger Schritt war die Reduktion der menschlichen Figuren, der Porträts, auf den Körper als Gefäss von Emotionen und schliesslich auf die Hände, die gleichsam zu Sprachrohren wurden, zu einer Art Gestik mit eigenem Vokabular und eigenen Botschaften. Nun arbeitet Ying Xu mit ihren eigenen Händen. Sie repariert, flickt, setzt in Stand – mit rotem Faden. «Mending», das Flickern, ist gleichsam ihr Material, in die Technik ist ihr Konzept eingegangen.

Die aufgebrochenen Orangenschalen, die in meditativer Hingabe zusammengenäht werden, transportieren bildlich e r i n n e r n: im Durchstossen zeigt sich buchstäblich *Erinnerung*. Demut wandelt sich in eine heilsame Kraft der Würdigung. Vieles kann mit diesen Fruchtschalen assoziiert

werden, wir kennen das Phänomen der menschlichen Orangenhaut, entscheidend ist allerdings, die Schale grundsätzlich als Haut, als Haut eines Körpers wahrzunehmen. Die Schalen duften, verlieren ihren Duft, sie zeigen sich prall, sie vertrocknen und verformen sich – sie verändern sich in der Zeit und sie erzählen von Veränderung. Teilende Risse können als Verletzungen wahrgenommen werden. Das Durchstechen eröffnet dem Sehen neue Dimensionen, lenkt die Wahrnehmung auf Unsichtbares. Ohne im Verborgenen wirkendes Ying gibt es die Stärke des Yang nicht.

Kintsugi und *Sashiko* sind zwei alte japanische Techniken, die durch ihren reparierenden Charakter gebrochenen oder abgenutzten Dingen eine wertvoll gesteigerte Erscheinungsweise verleihen. Bei *Kintsugi* wird zersprungene Keramik mit Gold repariert und die Reparaturstelle, die Narbe, in einer neuen Schönheit gesehen. Die Technik *Sashiko* verbindet sich mit einer gesteigerten Widerstandskraft, indem mittels sticken und nähen Stoffe und Kleidungsstücke eine oftmals dekorativ angelegte Verstärkung erfahren. Dieser traditionelle Kontext schwingt auch in Ying Xus Arbeiten mit.

Ying Xu geht zudem spielerisch subtil wie auch inhaltlich mehrdeutig mit der Sprache um. Am Rande kann nur erwähnt werden, welches Bedeutungspotenzial in der Sprache *Mandarin* in gleich Ausgesprochenem liegt, das jedoch auf unterschiedliche Schriftzeichen verweisen kann, was wiederum Nuancen von literaler, also buchstäblicher, und übertragener oder auch idiomatischer Bedeutung

einfließen lässt. Trotz gleicher Aussprache macht eine Zeichenvertauschung den Titel *Orange* gleichzeitig zum Titel *Idiom*. Ein Idiom wiederum ist eine Wortverbindung, deren Bedeutung sich nicht aus den Einzelteilen erschliessen lässt, was einen gedanklichen Übertragungsmechanismus auslöst.

Die aufgehängten, gefärbten Tücher verweisen auf die meist von Frauen ausgeführte Hausarbeit, die oftmals geringgeschätzt, in ihrem eigentlichen Wert nicht erkannt wird. Die Zeichnungen mit den roten Seilen könnten für unterschiedlichste Lebensläufe stehen, für Begegnungen, Trennungen, Überschneidungen, Abbrüche und Neuanfänge. Auf einem früheren Gemälde von Ying Xui ist der Oberkörper einer kopflosen Frau zu sehen, statt des hochgeschlossenen Kragens behauptet sich ein Kleiderausschnitt, der in seinem Linienverlauf an die aktuellen roten Zeichnungen erinnert. Die seilartig verdichteten Verschlingungen nehmen den roten Faden der Orangen auf. Wie das uralte Spiel mit zwischen und von den Händen aufgespannten Fäden, die Bilder hervorbringen, ist den Zeichnungen eine eigene Ausdruckswelt eigen, spürbar, erahnbar, doch nie eindeutig lesbar.

© Sabine Arlitt, Kunsthistorikerin, Zürich im August 2024